

Wir gewinnen damit schon die Perspektiven. So sehr Moeller van den Bruck sich gegen „Romantik“ sträubt, weil sie „weiblich“ sei (Der preußische Stil 165), „Gesetzlosigkeit“ (ebd. 203) und „mit dem Christentum als einer daseinsfeindlichen Macht in die Welt gekommen“ (Die Zeitgenossen 260) und immer dann geschieht, „wenn die Menschheit mit der Wirklichkeit nichts mehr anzufangen wußte“ (ebd.), — so ist doch kein Zweifel, daß sein Suchen nach einer organischen und zugleich dynamischen Einheit der Gegensätze Blut vom Blut des Romantischen ist und darum folgerichtig dem Urteil unterliegt, das der führende Staatsphilosoph des „Deutschen Aufbruchs“, Carl Schmitt, in seiner „Politischen Romantik“ über diese Denkart fällt: es sei „das okkasionalistische Ausweichen in das höhere, alle Gegensätze in harmonische Einheit auflösende, subjektive Schöpfung“ (208), führe zu dem Widerspruch, „daß der Romantiker in der organischen Passivität, die zu seiner okkasionalistischen Struktur gehört, produktiv sein will, ohne aktiv zu werden“ (299), und ende darum in die „Unzulänglichkeit eines Lyrismus, der jeden beliebigen Inhalt zum Anlaß ästhetischen Interesses nehmen kann“ (227). Das „Organische“ aber samt dem „Aristokratischen“, das Moeller mit Lagarde und Langbehn gemeinsam ist, muß von dem schonungslosen Realismus der „Tat“-Hefte sich sagen lassen, daß es nur den „Weg des ständischen Zusammenschlusses der Politik“ für die zusammenstürzende Mittelschicht und das zusammenbrechende Bürgertum darstelle (22; 421).

So ist auch in unserer Frage des „Deutschen Aufbruchs“ unsere Gegenwart die Erfüllung der Romantik (wie wir es bisher immer sahen): in dem bis zum Letzten gesteigerten Entweder-Oder zwischen einem unabgeminderten Katholizismus, in dessen „Leib der vielen Glieder“ das Ideal einer „organischen Einheit der Gegensätze“ sich erfüllt, — und einem zigeunernenden Ästhetentum, das nur aufwühlen und zersetzen kann, aufpeitschen und enttäuschen, taumelnd von Rausch zur Verzweiflung. In diesem Sinn dürfte das Wort Moeller van den Brucks wahr sein: „der deutsche Nationalismus ist Streiter für das Endreich“ (Das Dritte Reich 320). Denn je deutlicher das obige Entweder-Oder wird, um so näher sind wir dem Endreich.

Gustav Adolfs Ziele in Deutschland¹

Von Joseph Grisar S. J.

Am 16. November sind 300 Jahre verflossen, seit Gustav Adolf, der König von Schweden, in der Lützener Schlacht gefallen ist. Er hatte sich furchtlos und wagemutig, wie er es sooft in seinem Kriegerleben getan hatte, an die Spitze der Truppen gestellt. Als seine Schweden vor dem ungestümen Anprall der Pappenheimer zurückwichen, übernahm er selbst die Führung eines Regiments, und während er die Soldaten zu neuem An-

¹ Die nachfolgenden Ausführungen beruhen zum großen Teil auf den neuesten Darstellungen des Lebens Gustav Adolfs, vor allem auf: Joh. Paul, Gustaf Adolf, 3 Bde. (Leipzig 1927—1932); Georg Wittrock, Gustav Adolf (deutsch von Toni

griff ordnete, traf ihn die erste Kugel, die ihm den linken Oberarm zerschmetterte. Er wollte sich nun aus dem Kampfe zurückziehen, geriet aber dabei in das dichteste Getümmel. Wiederum getroffen, sank er todwund vom Pferde und verschied unter den Streichen und Schüssen kämpfender und plündernder Soldaten².

Ein Herrscher- und Siegerleben, wie deren die Geschichte nur wenige kennt, fand damit einen jähen Abschluß. Noch nicht 38 Jahre war der Schwedenkönig alt, als er mitten aus seiner Laufbahn herausgerissen wurde. Es ist viel darum gestritten worden, ob der Tag von Lützen für Wallenstein und die Kaiserlichen mit einer Niederlage oder einem Unentschieden ausgegangen sei; Walter Platzhoff trifft wohl das Rechte, wenn er bemerkt, daß der Tod Gustav Adolfs einer Niederlage der Schweden gleichkam³.

Die Feinde des Toten atmeten auf. Was drohend über dem katholischen Deutschen Kaisertum schwebte, war nur durch Gustav Adolf selbst zu verwirklichen. Mit ihm war den verbündeten Gegnern Habsburgs nicht bloß ihr bedeutendster militärischer Führer genommen, sondern auch der Mensch, Herrscher und Staatsmann, der die Massen zu gewinnen, die deutschen protestantischen Fürsten sich unterzuordnen und die an seiner Seite kämpfenden auswärtigen Staaten, vor allem Frankreich, im Schach zu halten vermochte. Die Entwicklung hat denn auch gezeigt, daß mit dem Tode Gustav Adolfs der große Krieg eine innere Wendung nahm; die Einheitsfront der Gegner lockerte sich; die Sache des Kaisers war trotz mancher Rückschläge gerettet.

Was aber waren die Kriegsziele des gefallenen Königs? oder genauer: Warum hat er den Kampf mit dem Kaiser begonnen und wofür kämpfte er weiter, als die Kriegslage ihm längst die Möglichkeit gab, auch weitgespannte Forderungen in Deutschland durchzusetzen? Sehr verschieden ist schon die erste dieser beiden Fragen beantwortet worden⁴. Man hat ihn zu einem Glaubenshelden des Protestantismus gestempelt, der nur das

Schmid; Stuttgart 1930); Walter Platzhoff, Geschichte des europäischen Staatensystems 1555—1660 (München 1928) 185 ff.; Gustav Wolf in Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte I. Bd., 7. Aufl. (Stuttgart 1930) 681 ff.; L. v. Pastor, Geschichte der Päpste 13. Bd., 1. Abtlg. (Freiburg 1928) 366 ff. Es sind aber auch die älteren Darstellungen von G. Droysen, G. Irmer (in der Einleitung zu der Aktenpublikation: Verhandlungen Schwedens und seiner Verbündeten mit Wallenstein und dem Kaiser [Publikation aus den K. Preuß. Staatsarchiven Bd. 35]), M. Ritter, M. Lenz sowie die kath. Werke über diese Zeit v. O. Klopp, Gfrörer, Hurter herangezogen worden; die letztgenannten katholischen Bücher werden auch von den neuesten Darstellern Gustav Adolfs kaum benutzt; sie besitzen dennoch wenigstens als Materialsammlungen zur Beurteilung des Königs aus dem Gesichtspunkt seiner kath. Zeitgenossen und zur Würdigung der Politik seiner Gegner bleibenden Wert.

² Gut erledigt Joh. Paul (a. a. O. III. Bd., 143 A.) die zuletzt wieder von C. Müller im Reichsboten 1924, 4. u. 7. Sept. vorgebrachte Legende, daß Gustav Adolf einer jesuitischen Verschwörung zum Opfer gefallen sei.

³ a. a. O. 195.

⁴ Darüber eingehend J. Paul in der Hist. Vierteljahrschrift 1931, 415 ff., und G. Wolff a. a. O. 700 ff.

Schwert für die Rettung und volle Freiheit der durch die Katholiken schwer bedrohten Reformation geschwungen habe; man hat ihm auch — und dies nicht nur von katholischer Seite her — die idealen Motive abgesprochen und seinen Kampf in Deutschland aus imperialistischen und nationalwirtschaftlichen⁵ Gründen erklären zu können geglaubt. Die neueren wissenschaftlichen Darstellungen führen durchweg Gustav Adolfs Eingreifen in den deutschen Religionskrieg auf beide Motivgruppen zugleich zurück: sowohl für Schwedens Ausdehnung und Ruhm wie für die Befreiung und Erhöhung seines Bekenntnisses in Deutschland habe er den Kampf mit den Habsburgern und ihren Verbündeten aufgenommen⁶.

Nach allem, was wir über Gustav Adolf wissen, läßt sich in der Tat das religiöse Motiv bei seinem Kampfe gegen den Kaiser nicht ausschalten. Auf die Beteuerungen, die er in seinen Erklärungen vor und nach der Landung in Pommern seinen Glaubensgenossen machte, wird man ja großen Wert nicht legen können. Solche Versicherungen haben zum Rüstzeug so vieler Eroberer gehört, und Gustav Adolf insbesondere verstand es meisterhaft, die öffentliche Meinung zu formen. Droysen weist auch mit Recht wiederholt darauf hin, wie in den geheimen Verhandlungen, die dem Eingreifen vorausgingen, die religiöse Seite fast ganz zurücktritt. Trotzdem bleibt bestehen, daß der König seinem lutherischen Glauben mit Überzeugung und in warmer Frömmigkeit ergeben war. Und das Luthertum, wie es in Schweden gepflegt und insbesondere Gustav Adolf von seinem energischen und unduldsamen Vater, Karl IX., beigebracht worden war, trug nicht die quietistischen Züge des deutschen an sich, sondern war seiner ganzen gewaltsamen Geschichte entsprechend propagandistisch und draufgängerisch⁷.

Gustav Adolf selber hat durch die berüchtigten Gesetze von 1617, die rücksichtslos den Katholizismus in Schweden auszurotten strebten und auch bis zum blutigen Tod vollstreckt wurden, gezeigt, wessen sich von ihm die Katholiken zu versehen hatten⁸. Man hat oft hingewiesen auf die Duldung, die der König nach seiner Eroberung in katholischen Gegenden geübt habe. Diese Toleranz erklärt sich restlos aus politischen Gründen, aus den Verpflichtungen, die er Frankreich gegenüber eingegangen war, und der Klugheit, eine ganz katholische Bevölkerung nicht zum äußersten zu reizen. Wie übrigens diese Toleranz im einzelnen aussah, darüber weiß

⁵ Die wirtschaftlichen Beweggründe zu Gustav Adolfs Kampf hat D. Schäfer herausgestellt. Vorwiegend wirtschaftlich erklären Gustav Adolfs Deutschlandszug Fr. Bothe, *Die wirtschaftspolitischen Absichten Gustav Adolfs und seines Kanzlers in Deutschland*, Frankfurt 1910, und Fr. Mehring, *Gustav Adolf*, 1894. Vgl. dazu J. Paul in der *Hist. Vierteljahrschr.* a. a. O.

⁶ So auch die oben genannten Biographen: J. Paul und G. Wittrock.

⁷ Vgl. J. Paul, *Gustav Adolf I* 68; Droysen, *Gustav Adolf I* 36.

⁸ Vgl. J. Paul, *Gustav Adolf I* 124; Wittrock a. a. O. 120 ff.; vgl. auch Pastor, *Geschichte der Päpste* Bd. XII 481. Wie wenig Beweiskraft der auch von Paul wieder beigebrachten (III 69) Anerkennung der Toleranz Gustav Adolfs durch Urban VIII. beizumessen ist, ergibt sich zwingend aus der ganzen Darstellung über die Haltung des von Richelieu getäuschten Papstes gegenüber dem Schwedenkönig (Pastor, *Gesch. d. Päpste* XIII 1, 423 ff. u. 460 f.).

gerade die Geschichte der Gesellschaft Jesu genug zu berichten⁹, und Tatsache ist, daß er über Kirchengüter schonungslos verfügte und Kirchenschätze nach Schweden sandte¹⁰. Gustav Adolf war in religiöser Hinsicht ein Kind seiner Zeit: fromm und intolerant, bereit, auch die Waffen in den Dienst seines Glaubens zu stellen. Es kann kein Zweifel sein, daß die Hilferufe der Protestanten, wie sie seit dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges immer wieder aus Deutschland an ihn ergingen, tiefen Eindruck auf sein protestantisches Gemüt gemacht haben, daß die gewaltsamen Bekehrungen nach der Niederwerfung des böhmischen Aufstandes und den späteren Siegen der Kaiserlichen und der ganze Aufstieg der Katholiken in Deutschland ihn als überzeugten Gegner der katholischen Kirche zum Gegenschlag angereizt haben.

Ob jedoch diese rein konfessionelle Einstellung für sich gereicht hätte, ihn zum Losschlagen zu vermögen, muß doch fraglich erscheinen. Es gab aber auch starke politische Motive, die ihn in gleiche Richtung wiesen, Motive, die wieder vielfach mit den religiösen Gegensätzen der Zeit zusammenhängen; — und weit stand Gustav Adolf seinem ganzen Wesen nach diesen Beweggründen offen.

Bedeutende staatsmännische Anlagen fehlten ihm nicht. Bewunderungswürdig ist, was er für die innere Entwicklung Schwedens geleistet hat. Unter seiner Leitung wurde das arme und zurückgebliebene Land zu einer straff organisierten, alle Möglichkeiten erschöpfenden, schlagkräftigen Militärmonarchie. Er besaß auch für die äußere Politik hervorragende Fähigkeiten. Von stark konstruktiver Phantasie, übersah er mit weitem Blick auch entfernte politische Möglichkeiten; die Schwächen seiner Gegner, der Staaten und Menschen fühlte er instinktiv und wußte sie in seine Pläne einzuordnen. Das Handwerk der Diplomatie mit ihren Ränken und Listen meisterte er wie wenige seiner Zeitgenossen. Selbst vor Schritten, die den damaligen Menschen höchst bedenklich schienen, scheute er als Politiker nicht zurück; so nützte er die Türkennot der Polen trotz des Einspruchs Englands und Brandenburgs aus und hetzte, als er in Deutschland stand, Türken und Tartaren den Polen auf den Hals. So sehr sein Vorgehen aber im ganzen den Eindruck kühlen Überlegens, kluger Vorbereitung machte, völlig überwand der Staatsmann in ihm den Soldaten nicht. Er konnte das Größte wagen und plötzlich schwenken. Eine Herren- und Herrschernatur, manchmal rücksichtslos bis zur Härte, voll Verachtung für alles Kleine, ehrgeizig, duldete er neben sich keinen Gleichen. Das Schweden von 1611 mußte einem solchen Manne zu eng, zu rückständig, zu einflußlos sein; es trieb ihn, die Grenzen zu sprengen, seinem Vaterland weitere Räume und reichere Mittel und sich selbst ein umfassenderes Herrschergebiet, Erfolge und Ruhm zu erwerben.

Und wie kamen die Verhältnisse dieser Veranlagung entgegen! Die Lage seines Landes zwang ihn vom ersten Tage seiner Regierung an, zu

⁹ Vgl. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge II 1 (Freiburg 1913), namentlich S. 404 ff.

¹⁰ Belege bei Onno Klopp, Der Dreißigjährige Krieg III 2 (Paderborn 1896), 360 f. 553 565 usw., und Pastor a. a. O. 455 ff.

handeln, nach innen und außen sich zu betätigen. Vor allem trieb ihn der scharfe Gegensatz seines Hauses zu dem katholischen Zweige der Wasas auf dem polnischen Thron zu entscheidenden Schritten. Die Erfolge, die er dabei errang, und die neuen Gelegenheiten, die ihm die wildbewegte Zeit des Dreißigjährigen Krieges bot, rissen ihn weiter, immer näher dem großen Kampfe zu, den das Haus Habsburg und seine katholischen Verbündeten gegen seine protestantischen und katholischen Gegner führte.

Als Gustav Adolf 1611, 17 Jahre alt, seinem Vater folgte, waren sein Thron und der Bestand seines Reiches selbst aufs schwerste bedroht. Die Dänen, Schwedens Erbfeinde, standen im Lande. Gleichzeitig erhob der katholische König Sigismund von Polen, sein Vetter, schärfsten Einspruch gegen seine Thronfolge. Dem Polen war vor allem wegen seines katholischen Bekenntnisses durch die Revolution von 1599 von Gustav Adolfs Vater die schwedische Krone entrissen worden. Nie hat Sigismund zeit seines Lebens seinen Ansprüchen auf Schweden entsagt. 1617, nach der Beendigung der Kämpfe mit den Dänen und Russen, nahm der junge schwedische König die Auseinandersetzung mit den katholischen Wasas auf. Sie endete erst 1629, als Polen erschöpft am Boden lag.

Der siegreiche Kampf gegen Polen, der also aus der Wurzel des konfessionellen Gegensatzes entstanden war, mußte zu einem Zusammenstoß mit den Habsburgern führen, und zwar auf doppeltem Wege, auf einem politisch-wirtschaftlichen und einem politisch-religiösen. Gustav Adolf, der schon die Russen in den Jahren 1613 bis 1617 von der Ostsee abgedrängt und die schwedische Grenze über Finnland hinaus gegen Süden vorgetrieben hatte, baute stetig seine Stellung längs der Küste weiter aus. 1617 setzte er sich fest in Kurland, 1621 eroberte er Riga, 1625 und 1626 vollendete er die Angliederung von Estland und Livland, und noch im Sommer 1626 landete er in dem unter polnischer Lehenshoheit stehenden Herzogtum Preußen, das dem Kurfürsten von Brandenburg unterstand, besetzte die Küstenstriche und riegelte Danzig, den letzten, Polen noch offenen Hafen ab. Er wußte, daß sein Feind nahezu wehrlos war, wenn er ihn vom Meere, von der Ein- und Ausfuhr abgeschnitten hatte. Vom Bottnischen Meerbusen bis zur Reichsgrenze beherrschte nun Schweden die Küsten der Ostsee und beutete durch Zölle die Schifffahrt aus.

So hatte der Krieg gegen Polen sich aus einem Verteidigungskampf der protestantischen Dynastie in eine unerbittliche Offensive und eine politische und wirtschaftliche Eroberung des baltischen Meeres verwandelt. Die längst vorbereitete Besetzung von Stralsund im Jahre 1628, die Umrückung der Hansastädte, besonders Lübecks, und namentlich die rücksichtslose Nötigung Pommerns zu engem und dauerndem Anschluß an Schweden waren nur die folgerichtige Fortführung des aus dem Kampfe mit Polen erwachsenen Planes der Herrschaft über die Ostsee¹¹. Es ist

¹¹ Auch J. Paul, der (a. a. O. II 171 f.) bestreitet, daß aus dem Pommern aufgezungenen Anschlußvertrag vom 10. Juli 1630 Eroberungsabsichten auf deutsche Ostseestriche bewiesen werden könnten, räumt wenige Seiten weiter ein (177), „daß Gustav Adolf von Anfang an die Absicht gehabt habe, mit den deutschen Ostseeländern eine dauernde enge Fühlung aufrecht zu erhalten“ (und ähnlich III 17 f.);

klar, daß dieser Siegeszug des schwedischen Königs zu einem Zusammenstoß mit Deutschland und dessen Kaiser führen mußte; denn nur auf Kosten des Reiches waren diese Pläne durchzusetzen.

Es kam hinzu, daß die katholischen Habsburger in ihrem großen Kampfe gegen die ihnen entgegentretenden verbündeten, zum großen Teil protestantischen Mächte in dem katholischen Polen einen Aktivposten ihrer Seite erblickten und Polen zu unterstützen trachteten, wie umgekehrt die Habsburg feindliche Gruppe das aufsteigende protestantische Schweden als einen natürlichen Helfer ihrer Sache ansah. Schon mit dem Abfall Böhmens 1618 beginnen die Versuche der Protestanten, Schweden zur Teilnahme an dem Kampfe gegen den Kaiser zu bestimmen, und sie wurden dringender und dringender, je stärker die Stellung der Katholiken nach den Siegen auf den deutschen Schlachtfeldern wurde. Nur das Mißtrauen gegen Dänemark, die Furcht, diesem alten Feind seines Landes in die Hände zu arbeiten, und vielleicht noch mehr die Besorgnis, von seinen polnischen Plänen abgelenkt zu werden, hielten Gustav Adolf ab, früher in den Kampf einzugreifen. Er wurde nicht müde, den protestantischen Mächten sein Vorgehen gegen Polen als ein Teilstück des großen Ringens gegen Habsburg darzustellen. Einmal, im Jahre 1623, war er bereit und erbot sich in aller Form, den Feldzug in Deutschland zu eröffnen; er hatte dabei den Hintergedanken, zu gleicher Zeit den Dänen zu treffen. Die darauf zugeschnittenen Bedingungen aber führten dann zu einer diplomatischen Niederlage des Königs, und statt Schwedens zogen Christian IV. von Dänemark und einige niedersächsische Stände in den Krieg gegen den Kaiser und holten sich die schweren Niederlagen bei der Dessauer Elbbrücke und bei Lutter am Barenberge (1626)¹².

Je mehr sich jetzt der Kampf gegen Norden verzog und die Katholiken an Boden gewannen, um so ernster wurde für Schweden die Gefahr, daß Polen beim Kaiser tätige Hilfe finden werde. Daß Gustav Adolf 1626 gerade in Preußen einfiel, war wohl auch darin begründet, daß er dem Kriegsschauplatz näher sein und eine Basis für den kommenden Kampf haben wollte¹³. Die Niederlage der Dänen bei Lutter am Barenberge war für die Sache der Protestanten doch auch ein Gewinn. Ein großes Hindernis für das Eingreifen der Schweden war damit beseitigt. Und nun erschienen auch noch die kaiserlichen Heere an der Seeküste und trafen Anstalten, sich an der Ostsee festzusetzen. Ältere spanische Vorschläge zur Schaffung einer Ostseeflotte gewannen jetzt greifbare Gestalt. Sollten die Schiffe auch zunächst der völligen Niederwerfung Dänemarks dienen, sie konnten später auch gegen andere Staaten Verwendung finden. An der Flanke der Schweden, in seiner Einflußsphäre, stand der katholische Gegner.

In diesem Augenblick, wo die Linien sich kreuzten, wo die Kaiserlichen den schwedischen Ostseeplänen einen Riegel vorzuschieben drohten und

Wittrock (a. a. O. 357) ist der Meinung, daß Gustav Adolf von Anfang an für Schweden einige befestigte Orte an der Ostsee, darunter Stralsund und vielleicht Wismar, gewinnen wollte.

¹² Vgl. J. Paul a. a. O. I 155.

¹³ Ebd. II 53.

die katholischen Mächte Polen ernsthaft zur Seite zu treten begannen, mußte der Zusammenstoß kommen. 1627 sandte Wallenstein, der als erster die von Schweden dem Kaiser und seinen eigenen ehrgeizigen Plänen drohende Gefahr durchschaute, dem schwer ringenden Sigismund kaiserliche Truppen zu, und 1628 warf Gustav Adolf in das von Wallenstein belagerte Stralsund das Hilfskorps, das die Stadt bald gegen ihren Willen in eine schwedische Festung verwandelte. Ohne Kriegserklärung standen Schweden und Kaiserliche sich seit 1627 schon im Kampfe gegenüber. Schon war Gustav Adolf entschlossen, nach seiner Art in kühner Offensive den Gegner, mit dem der Kampf unvermeidlich geworden war, zu packen; im Dezember 1628 legte er dem schwedischen Reichsrat die Frage vor, ob der Krieg gegen den Kaiser defensiv oder auf deutschem Boden zu führen sei. Einmütig erklärte sich der Rat für des Königs Plan einer Offensive.

Die Landung in Deutschland war also 1628 beschlossen. Wenn ihre Ausführung noch um ein Jahr hinausgeschoben wurde, so lag das an dem Widerstande, den Polen, durch die deutsche Hilfe noch einmal aufgetrieben, in Preußen den Schweden leistete. Für die Katholiken verschlechterte sich die Lage in den Jahren 1629 und 1630 beträchtlich. In diese Zeit fällt der unselige Vorstoß Kaiser Ferdinands II. gegen Mantua, der die Beziehungen zu Frankreich heillos vergiftete, ferner das Restitutionsedikt, das die Protestanten noch mehr verbitterte und die Katholiken nur entzweite, und endlich die von den Fürsten — auch den katholischen — dem Kaiser abgenötigte Entlassung Wallensteins und Verringerung der kaiserlichen Armee.

Gerade in den Tagen, da man in Regensburg über die Entfernung des Friedländers herumtritt, landete Gustav Adolf mit 12 000 Mann in Pommern, am 6. Juli 1630. Die Gründe, die ihn herbeigeführt, waren in der Hauptsache die gleichen, die ihn schon 1628 zum Eingreifen bestimmt hatten: er wollte seinen Glaubensgenossen, deren Lage durch das Restitutionsedikt noch schlechter geworden war, helfen, den Kaiser von der Ostsee und dem Meere verdrängen und sich selbst dort neue und bleibende Stützpunkte verschaffen, um dadurch seine baltischen Pläne weiter auszuführen, die habsburgisch-polnische Bedrohung seines Hauses und Schwedens zu beseitigen und dauernden Einfluß auf die Gestaltung der religiösen Entwicklung im Reiche zu erlangen.

Bei diesen Kriegszielen ist Gustav Adolf später nicht stehen geblieben¹⁴. Mit den wachsenden Erfolgen wuchsen auch seine Ansprüche. Es ist nicht leicht, im einzelnen diese wechselnden Pläne herauszustellen; die Verträge, Besprechungen, Friedensentwürfe usw., aus denen sie entnommen werden müssen, sind oft durch militärische und diplomatische Notwendigkeiten des Augenblicks verdunkelt und geben daher nicht ohne weiteres das, was der König sich jeweils als endgültig dachte. Vergewärtigen wir uns zunächst in ganz großen Umrissen den Verlauf der Ereignisse.

Gustav Adolf fand seitens der Protestanten Deutschlands nicht die Auf-

¹⁴ Das Folgende in der Hauptsache nach den eingehenden Untersuchungen Pauls über die Kriegsziele Gustav Adolfs im II. u. III. Bd. seines wiederholt genannten Werkes.

nahme, die er wohl erwartet hatte. Von einer allgemeinen Erhebung an seiner Seite war keine Rede; nur wenige und unbedeutende Reichsstände schlossen sich ihm an. Pommern mußte mit starkem Druck unter Schwedens Führung gezwungen werden. Der einzige bedeutendere Staat Innerdeutschlands, der sich freiwillig an seine Seite stellte, war Hessen-Kassel. Kursachsen und Brandenburg, auf die es Gustav Adolf besonders ankam, zeigten ganz offen ihr Mißtrauen gegen den König. Noch im April 1631 waren die deutschen Protestanten auf dem Leipziger Konvent willens, bewaffnete Neutralität zu beobachten.

So war der schwedische Herrscher fast das ganze erste Jahr nach seiner Landung in einer keineswegs ungefährlichen Lage, zumal er längere Zeit auch ohne Hilfe vom Ausland blieb. Erst am 23. Januar 1631 wurde das Bündnis mit Frankreich geschlossen, das ihm reichere Geldmittel zuführte, und es bedurfte seines ganzen militärischen und organisatorischen Geschickes, in Pommern sich festzusetzen und langsam zu verstärken. Die Eroberung Magdeburgs am 20. Mai 1631 vermochte er nicht zu verhindern. Danach aber zwang er den Brandenburger, den er schon zu mancherlei Leistungen genötigt hatte, zum vollen Anschluß. Sachsen wandte sich ihm zu, als Tilly es aus seiner Neutralität herauszuzwingen suchte. Am 17. September kam es zur Schlacht bei Breitenfeld bei Leipzig, in der der Feldherr des Kaisers und der katholischen Liga, der Sieger in hundert Schlachten, geradezu vernichtend geschlagen wurde.

Bis in diese Zeit blieb Gustav Adolf, wie seine Verträge mit den deutschen Bundesgenossen zeigen, bei den alten Kriegszielen. Nur von den Ständen an der Küste verlangte er dauernden und engeren Anschluß; bei den übrigen forderte er Unterordnung unter seine Kriegsführung und Gestellung von Kriegsmitteln bis zum endgültigen Austrag des ganzen Streites mit den Katholiken.

Durch den Sieg von Breitenfeld stand Gustav Adolf Deutschland offen. Es begann sein großer Triumphzug durch das Reich: über Thüringen rückte er in die alten Stiftslande am Main und Rhein. Würzburg, Frankfurt, Mainz kamen gegen Jahresende in seine Hand. Auf seinem Wege strömten ihm Mitkämpfer zu, reiche Landschaften lieferten seinem Heere alles in Fülle. Während die Liga zerfiel, wuchs sein Heer auf 90 000 Mann an. Die geistlichen Gebiete nahm er in Besitz und unterstellte sie schwedischer Verwaltung. Im März brach er weiter gegen Süden auf: Nürnberg, Donauwörth, Ulm sahen ihn in ihren Mauern; umsonst suchte Tilly ihm bei Rain den Übergang über den Lech und den Einbruch in Bayern zu wehren. Der greise Held empfing hier die tödliche Wunde, und am 16. Mai zog der schwedische König in die bayrische Hauptstadt ein. Unglaubliches hatte er binnen sieben Monaten vollbracht.

Die Machtstellung, die Gustav Adolf seit dem Tag von Breitenfeld erlangt hatte, mußte bei einem Manne wie ihm fast notwendig den Wunsch wecken, sie dauernd zu gestalten; Gründe ließen sich dafür auch genug beibringen. In der Tat zeigen die Bündnisverhandlungen Schwedens mit den protestantischen Reichsständen seit dem ausgehenden Jahre 1632 im ganzen die Richtung, an die Stelle vorübergehender Kriegsverbindungen

dauernde zu setzen. Als der König dabei auf Bedenken und Widerstände bei den Fürsten stieß, begnügte er sich fürs erste mit reinen Militärkonventionen. Die endgültige Regelung in seinem Sinne erwartete er von späteren allgemeinen Verhandlungen. Die von ihm befreiten protestantischen Gebiete betrachtete er von vornherein als Schweden eng verpflichtet, ja gelegentlich als ihm zustehenden Besitz — ähnlich den eroberten geistlichen Gebieten, über die er frei verfügen zu können meinte. In seinem Geiste reifte der Plan, in irgend einer Form die protestantischen Stände Deutschlands unter schwedischer Führung zu einer militärisch starken Einheit zusammenzuschließen. Ideen dieser Art lagen in der Luft. Bei den Besprechungen über den Frieden unter den Protestanten im Winter 1631 auf 1632 sind sie wiederholt zum Ausdruck gebracht worden.

Die Ereignisse, die dem Siegeszug durch Deutschland folgten und die dem König zeigten, daß sein Werk noch keineswegs über alle Gefahren hinaus war, waren nur geeignet, diese Gedanken zu verdichten. Während die Schweden in Bayern einbrachen, war Wallenstein wieder im Feld erschienen. Die Gefahr trat zeitweise ein, daß die Sachsen, die er aus Böhmen hinaustrieb, von dem schwedischen Bündnis abfielen. Eilends rückte Gustav Adolf nordwärts, um den Friedländer auf sich zu ziehen; doch dieser war schon auf dem Marsch gegen Süden. Bei Nürnberg lagen sich die beiden Gegner im Stellungskrieg gegenüber, bis das ausgeplünderte Land die Heere nicht mehr ernähren konnte.

In diese Zeit fallen Äußerungen, die zeigen, wie der Plan des protestantischen Bundes bei dem König gereift war. Den Nürnbergern erklärte Gustav Adolf, daß im Rahmen des Reiches eine selbständige protestantische Organisation mit eigener Wehrmacht und eigener Rechtsprechung unter schwedischer Leitung geschaffen werden müsse. Ähnlich sprach sich in Dresden sein Abgesandter, der Pfalzgraf August, bei der Erörterung der Friedensziele aus. Daß solche Pläne die Reichsverfassung sprengen mußten, hat Gustav Adolf doch wohl selber herausgefühlt; denn den Nürnbergern gegenüber hielt er mit seinem Tadel der Verfassung Deutschlands nicht zurück. Bei diesen Gelegenheiten kamen auch die von ihm geplanten territorialen Änderungen zur Sprache. Für Schweden beanspruchte er Pommern als Reichslehen und die Verfügung über die eroberten Stiftsländer. In einem Friedensentwurf, den er nach dem Abmarsch von Nürnberg Wallenstein sandte, hat er dargelegt, wie er die Verwendung dieser Beute sich dachte: sie sollte zur Aufteilung unter seine Bundesgenossen gelangen. Wallenstein selber bot er Würzburg an¹⁵. In diesem Entwurf wurde unter anderem auch die Aufhebung des Restitutionsedikts und die Religionsfreiheit für die Lutheraner in katholischen Landen gefordert.

Monate hatten sich die beiden Heere gegenübergelegen, ohne daß es zur offenen Feldschlacht gekommen war, jetzt, wo sie fortgezogen waren — Wallenstein gegen Norden, Gustav Adolf gegen Süden —, prallten sie unerwartet rasch aufeinander. Wieder war es Sachsen, gegen das der kaiserliche General rückte, und das zu schützen der Schwede herum-

¹⁵ Vgl. auch Irmer a. a. O. 266.

schwenkte. 14 Tage vor dem Kampfe bei Lützen hatte Gustav Adolf noch einmal lange Beratungen mit dem Kanzler Oxenstjerna. Joh. Paul schließt aus den Instruktionen, die das Ergebnis der Besprechungen waren, daß der König damals sich über die Unmöglichkeit, innerhalb des alten Reiches den protestantischen Bund zu verwirklichen, klar gewesen sein müsse und eine staatliche Neuschöpfung zur Verbindung Schwedens und der deutschen Protestanten ins Auge zu fassen begonnen habe. Wie er sich im einzelnen diesen Neubau gedacht habe, sei unbekannt¹⁶. Dem König schwebte wohl eine Art Bundesstaat, gebildet aus Schweden samt seinen Nebenländern und Norddeutschland, vor Augen, also ein schwedisch-deutscher Großstaat, gelagert rings um die Ostsee. Die Stellung Schwedens gegenüber den deutschen Fürsten sollte zunächst durch die Erwerbung Pommerns und vielleicht auch Mecklenburgs gefestigt werden. Dazu plante Gustav Adolf eine Verbindung Schwedens mit Brandenburg durch die Heirat der Thronfolgerin Christine mit dem Kurprinzen Friedrich Wilhelm, dem späteren Großen Kurfürsten. Der Tod König Gustav Adolfs auf dem blutigen Schlachtfeld von Lützen hat allen diesen Hoffnungen und Entwürfen ein Ziel gesetzt.

Es ist die Frage gestellt worden, ob Gustav Adolfs Tod in diesem Augenblick so großer Pläne ein Segen oder ein Unheil für Deutschland gewesen ist. Friedrich v. Schiller urteilte vor bald 140 Jahren in seiner „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“: „Es war nicht mehr der Wohltäter Deutschlands, der bei Lützen sank; die wohltätige Hälfte seiner Laufbahn hatte Gustav Adolf geendigt, und der größte Dienst, den er der Freiheit des Deutschen Reiches noch erzeugen kann — ist sterben.“¹⁷ Der neueste Beschreiber seines Lebens, Johannes Paul, meint, daß deutsche Katholiken und Protestanten sich doch wenigstens im Urteil über des Königs Stellung zu Deutschland einigen könnten, und als solches gilt ihm: daß Gustav Adolf viel zu früh gestorben sei und daß es für Deutschland ein Unglück gewesen sei, in der von ihm gewiesenen Entwicklung aufgehalten worden zu sein¹⁸. Was Johannes Paul, dem wir bisher manchmal folgen konnten, zum Beweise dafür anführt, ist so einseitig protestantisch gesehen und wissenschaftlich anfechtbar, daß er einen Katholiken damit zu seiner Meinung kaum bekehren wird.

Uns bedünkt, daß Gustav Adolfs Plan einer Ablösung des protestantischen Volksteils aus dem Gesamtvolk und dessen Angliederung an ein fremdes, wenn auch stammverwandtes Volk der deutschen Nation zum Unheil gereicht hätte. Schwere Kämpfe um unsere Einigung wären uns nicht erspart geblieben, oder aber die beiden Volksteile wären auseinander-gewachsen zum Schaden für Gesamtdeutschland. Nur wer die getrennten Konfessionen in Liebe zusammenführt, nützt Deutschland. Wir Katholiken sind bereit, an Gustav Adolf das menschlich Große anzuerkennen, seine Absichten zu würdigen, aber seinen Einbruch in Deutschland, seinen Bund mit Frankreich gegen den Kaiser, seine Pläne auf eine Zerreißung des Reiches können wir als Deutsche und als Katholiken nur beklagen.

¹⁶ A. a. O. III 129 ff.¹⁷ 3. Buch gegen Ende.¹⁸ A. a. O. III 148 ff.